

## Reise mit unbekanntem Ziel

Pablo Heras-Casado mit Beethoven bei den Philharmonikern

VON MARKUS THIEL

Stilistisch gesehen kennt der Mann kein Tabu. Pablo Heras-Casado dirigiert so ziemlich alles weg vom Barock bis ins 21. Jahrhundert. Das ist imponierend und auch geschickt, nutzt der Spanier doch jeweils die Erfahrungen der Ensembles, von denen er sich engagieren lässt. Vom Freiburger Barockorchester, vom Concentus Musicus Wien, vom Ensemble Intercontemporain für die Moderne und im vergangenen Sommer, bei Wagners „Parsifal“, vom Bayreuther Festspielorchester.

Insofern passt es zum Jahreswechsel ins Bild, dass Heras-Casado für Beethovens neunte Symphonie in der Isarphilharmonie am Pult der Münchner Philharmoniker steht, die den Brocken seit gefühlten Ewigkeiten stemmen. Der 46-Jährige will hörbar auf diesem Musizierschatz aufbauen. Doch wohin die Reise geht, das wird zumindest in der ersten der beiden Aufführungen nicht ganz klar.

Schnell ist Heras-Casado, Langsamfahrstellen für melostrunkene Passagen gibt es bei ihm nicht. Das Harsche, Abweisende gerade des Kopfsatzes klingt nach Dolchstoß-Dramatik – und sieht in den Dirigierbewegungen auch so aus. Heras-Casado, das ist das Problem seiner Deutung, entwickelt die Theatralität des Stücks weniger von innen heraus, sondern pumpt den

80-Minüter förmlich auf. In den besten Momenten tönt das effektiv oder nach einer Art übersteigerter Klangrede, in anderen Passagen wird's diffus laut. Erst recht im Finale, in dem der extrem versierte, textprägnante Philharmonische Chor vor allem in den Männerstimmen an den Rand der Überreizung getrieben wird. Heras-Casado hat das historisch Informierte im Hinterkopf. Man merkt das an seinem Bemühen um Agogik gerade in den Bläser-Verläufen. Was so weit geht, dass im Bariton-Solo des vierten Satzes die instrumentale Korrespondenz aufreizender klingt als der Gesang: Florian Boesch trumpft mächtig auf, singt seine Stellen als Egotrip –

und unterscheidet sich damit deutlich von Musterstilisten wie Christina Landshamer (Sopran), Marianne Beate Kielland (Alt) und Sebastian Kohlhepp, der seine gefürchtete Tenorstelle unerschrocken und mit viel Geschmack absolviert.

Am interessantesten glückt da noch der langsame Satz. Heras-Casado lässt ihn (wie viele „moderne“ Kollegen) fast ganztaktig pulsieren. Dazu gibt es Überraschendes in den zuweilen gestoßenen Begleitfiguren – eine Entfaltung des Adagios, fast eine Skelettierung. Und plötzlich hört man nicht Aufbruch, sondern eine wehmütige Reminiszenz an eine andere Beethoven-Symphonie: an die „Pastorale“.



**Pablo Heras-Casado** pumpte Beethovens neunte Symphonie in der Isarphilharmonie förmlich auf.

FOTO: JAVIER SALAS



# Es geht auch ohne das große Pathos

*Beethovens Neunte mit den Münchner Philharmonikern unter Pablo Heras-Casado in der Isarphilharmonie*

Die charakteristische Geste des Dirigenten war in diesem Konzert die gegen das Orchester gerichtete Handfläche, seine typische Körperbewegung im Wechsel zum abgewinkelten Knie. Pablo Heras-Casado war die meiste Zeit damit beschäftigt, die Münchner Philharmoniker zu dämpfen. Und das hat einiges für sich: Laut spielen heutige Orchester ohnehin von selbst, und höchste Energie entsteht nicht durch Dauer-Aufregung, sondern eine Zurücknahme des Drucks vor der nächsten Steigerung.

Heras-Casado hat vor einigen Jahren die Neunte mit dem Freiburger Barockorchester aufgenommen. Die Tugenden dieser sehr lichten und transparenten Einspielung im sogenannten Originalklang lassen sich naturgemäß nicht bruchlos auf ein vom romantischen Klang geprägtes Symphonieorchester in Großbesetzung übertragen. Aber es gelang – in einer schöpferischen Anverwandlung.

Im ersten Satz mied Heras-Casado bei aller konflikthaften Dramatik das schicksalsschwanger-dräuende Beethoven-Klischee „Von der Nacht zum Licht“. Der Dirigent setzte bei flexiblen Tempi auf Transparenz und ein intelligentes Gespräch zwischen Streichern und Bläsern – vor allem gegen Ende des Satzes. Auch wenn es hier ein paarmal an der letzten Prä-

zision fehlte: Dieser eher spielerische Ansatz ist mindestens so spannend wie eine unheilswangere Düsternis und die Umdeutung der Coda in einen Trauermarsch.

Das Scherzo geriet spritzig, der langsame Satz überraschend nüchtern und unverqualmt. Auch hier bereitete – wie schon im Kopfsatz – Helligkeit das strahlende Finale vor. Dem von Florian Boesch unnötig ruppig gesungenen Bariton-Solo folgte reiner, gesteigerter Enthusiasmus im Götterfunken-Finale.

Das Schlagzeug hielt sich beim tapfer gesungenen Tenor-Solo (Sebastian Kohlhepp) vornehm zurück, um erst ganz zuletzt beim Orchesternachspiel kontrolliert loszubrechen. Christina Landshamer und Marianne Beate Kielland sangen

ihre Soli unangestrengt, auch der wie immer vorzügliche Philharmonische Chor (Einstudierung: Andreas Herrmann) setzte auf Klarheit und Präzision. Nichts wirkte, wie so oft, forciert und aufgesetzt.

Im Finale dominierte eine fast selbstverständliche Leichtigkeit die musikalische Begeisterung. Dieses schlanke Pathos ist – in einem durchaus anderen Klangbild – auch die Stärke der Einspielung Heras-Casados mit dem Freiburger Barockorchester. Dass es gelang, dieses aufklärerische Leuchten mit den Münchner Philharmonikern und ihrem Chor zum Strahlen zu bringen, ist keine geringe Leistung. Und so war diese Neunte weit mehr als eine Pflichtübung zum Jahreswechsel: eine exemplarische Aufführung dieser in Konzerten selten



Der Dirigent Pablo Heras-Casado – hier bei einem Konzert mit den Philharmonikern vor einigen Jahren. Foto: Hans Engels

wirklich befriedigenden Symphonie. **Robert Braummüller**

Die Aufnahme der Neunten unter Pablo Heras-Casado mit dem

Freiburger Barockorchester erschien 2020 bei harmonia mundi. Beim gleichen Label erschien zuletzt eine CD mit Werken von de Falla und Strawinsky